

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noy, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. T. J. Käfel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1889.

Lauf. No. 601.

Inhalt. — Evangelium am Sonntage Quasimodogeniti. — Die Schatten der Vergangenheit. — Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche. — Jahresbericht über das Taubstummen-Institut zu Morris, Wayne Co., Mich. — Ein Modell des Tempels Salomo's etc. — Kürzere Nachrichten. — An frühere Waterlover und Gönner unseres Gymnasiums. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Evang. am Sonntage Quasimodogeniti.

Evang. Joh. 20, 19—31.

Wenn ein Hausvater etwa von einer Reise zu seiner Familie zurückkehrt, so ist Groß und Klein voll Freuden über seiner Heimkehr. Und wenn er den Seinen etwa schöne Gaben mitbringt, so ist noch mehr der Freude, wenn er seine Gaben austheilt.

Eine in der Art hocherfreute und reich beschenkte Familie haben wir im Text. Es ist die Gemeinde des Herrn. Ihr lieber Hausvater Jesus Christus war hingegangen in Leiden und Tod und Grab, und nun kommt er wieder aus Tod und Grab, sie wiederzusehen. Wie wurden sie froh, ihn zu sehen. Und er kommt nicht mit leeren Händen. Er kommt mit seinen reichen, hocherfreuenden Ostergaben.

Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß wir zu dieser hocherfreuten Familie, der Gemeinde Gottes, auch gehören. Wir dürfen sein Kommen zu den Seinen am Osterabend auch ansehen als ein Kommen zu uns mit seinen Ostergaben. Das sei unsere Betrachtung:

Der auferstandene Heiland mit seinen reichen Ostergaben inmitten seiner Gemeinde.

1. Die reiche Gabe, mit welcher er fort und fort in seiner Gemeinde ist.

Welches die reiche Gabe ist, sagen uns die Worte: „Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!“ Der Friede Jesu Christi ist die reiche Gabe.

Es ist eine reiche Gabe. Viel Köstliches ist darin vereinigt. Schön ist die einzelne Blume. Wie schön erst ein Strauß, darin viele vereint mit ihren Farben und ihrem Duft! Schön ist ein einzelner Edelstein. Wie schön erst ein Schmuck, darin viele zusammen gefaßt! Der Friede Christi ist ein Strauß, darin zusammengedrungen viel köstlicher Blumen; ein

Kleinod, darin zusammengefaßt das herrlichste Edelgestein.

Erkennt es, liebe Christen! Am Abend des Ostertages, da die Jünger versammelt bei verschlossenen Thüren, aus Furcht vor den Juden, da tritt Jesus mitten unter die Jünger. Er bedarf nicht des Öffnens der Thüren. Er offenbart seine Majestät als Gott, der alles erfüllt und alles durchdringt. Jesus ist mächtiglich erwiesen als Gottes Sohn und ewiger Gott, seit der Zeit, daß er ist auferstanden von den Todten. Und der Herr zeigt den Jüngern seine Hände. Die Hände mit den Nägelmalen, die von seinem Tode am Fluchholz reden. Aber er zeigt sie als der Lebende und sagt damit: Ihr seht, ich bin der Kreuzigte, aber ihr seht mich als den Auferstandenen, zum Zeugniß, daß euer Fluch getilgt und eure Schuld bezahlt ist. Er zeigt ihnen seine Seite. Er sagt ihnen damit: Ihr seht es, ich bin es, der wirklich in den Tod gesunken war. Aber ihr seht mich lebend, als Sieger über den Tod und als den, der es wahr machen kann, was er euch gesagt: Ich lebe und ihr sollt auch leben. — Wie köstlich ist dies alles, was der Auferstandene hier als Ostergaben gebracht: Die Gewißheit seiner Gottheit — die Befestigung unserer Erlösung — die wohlgegründete Hoffnung unserer Auferstehung. Und all dieses Herrliche faßt Jesus zusammen in die eine Gabe: Friede sei mit Euch. Wie reich ist diese Gabe, da sie aus so großen Herrlichkeiten besteht.

Es ist eine reiche Gabe, denn wer sie hat, findet sich unter allen Umständen reich. So jeder unter uns Christen, ob er gleich zu den irdisch ärmsten gehört. Er ängstet sich nicht, ob schon es Rotten Gottloser in unseren Tagen giebt, die dem armen, aber gottseligen Christen gern die Thür zu Nahrung, Arbeit und Verdienst wollen zuschließen, wenn er nicht auch in solche Dinge willigen will, die nach göttlichem, wie bürgerlichem Gesetz verwerflich sind. Das sind besorgniserregende Verhältnisse und Umstände für manchen armen Christen. Aber hier ist reiches Trost in dem Frieden Jesu. Der schließt ein die Gewißheit: Mein Heiland Jesus ist Gott. Der ist mein Hirte. So wird mir nichts mangeln. Schlimmer als der Druck der Welt, kann der Druck der Sünde auf uns lasten. Es ist schrecklich, wenn das Gewissen um der Sünde willen uns nagt und plagt. Da will es wohl dahin kommen, daß einem alles genommen wird, was Gut der Seelen heißt, auch das höchste Gut und beste Theil, der lebendige Gott. Das heißt denn recht arm werden. Aber auch dann läßt der Friede Jesu den Chri-

sten doch reich bleiben. Ruht doch dieser Friede nicht auf des Christen Werk und Heiligkeit, auch nicht auf seinen Herzensempfindungen und Gefühlen. Der Friede ruht auf dem Büßer Jesu, da er am Kreuz mit den durchbohrten Händen und Füßen hing. Der Friede schließt ein den Sühnetod Jesu, um unserer Sünde willen, ja vielmehr auch Jesu Auferstehung um unserer Gerechtigkeit willen. Der Friede läßt den Christen reich bleiben mitten unter dem Toben der Gewissensängste, die ihm alles wollen fornehmen. Denn die Gewißheit: Ich bin dennoch gerecht! Ich habe dennoch Gott zum Vater! Gott ist doch meines Herzens Trost und Theil! — die bleibt durch diesen Frieden. Und wer sollte nicht als reich gelten damit? — Und auch unter den Umständen, die recht der Prohibitoren sind dessen, was wahrhaftig und was nur Schein, was glücklich macht und was nicht, nämlich beim Herannahen des Todes, läßt der Friede Jesu dich reich bleiben. Du verarmst nicht im Tode, wie alle Weltmenschen, sondern der Tod ist dir Gewinn. Das schließt der Friede Jesu ein. Der schließt ein die Gewißheit, daß Jesus der Erstling ist unter denen, die da schlafen; daß für dich der Tod überwunden ist; daß dein Tod nur ein Entschlummern sein soll, um aufzuwachen zu einem ewig fröhlichen Tage.

So ist wahrhaftig der Friede Jesu, der so große Herrlichkeiten in sich begreift, eine unsagbar reiche Ostergabe.

Mit dieser ist der Herr fort und fort in seiner Gemeinde. Als bald nach seiner Auferstehung war er mit dieser großen Gabe am Ostertage in seiner Jüngergemeinde. Seine Hirtenliebe trieb ihn, die Jünger mit seiner Gabe zu trösten und aus ihren Aengsten zu erledigen. Durch ein Wunder trat er zu ihnen erdrang durch die verschlossene Thür zu ihnen. Und dann stand er lebhaftig sichtbar vor ihnen und so brachte er ihnen die Ostergabe: Friede sei mit euch. Und damit ist er fort und fort bei seiner Gemeinde. Er ist es kraft seiner Gottesmajestät als der Allgegenwärtige. Drum halten ihn keine Riegel und Thüren von seiner Gemeinde fern. Er ist ihr nahe allezeit; die Augen sehen es nicht; aber gewiß ist es. Wie er auch zusagt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Aber bringt er auch seine Ostergabe? Redet er denn zu uns, wie zu den Jüngern? Freilich? Hört doch, ihr Christen, wie Jesus die Jünger anblies und sprach: „Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Da hat der Herr das Amt des Geistes ein-

gesetzt: Sacrament und Evangelium. Es verwaltet wohl Menschen das Sacrament, und es predigen wohl Menschen das Evangelium, aber durch die Menschen handelt und predigt Jesus selbst. Die Menschen sind seine Hände und sein Mund. Wie er spricht: Wer euch höret, der höret mich. Er wäscht in der Taufe den Sünder mit seinem Blut; Er giebt im Abendmahl Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden; Er predigt im Evangelium die Erlösung durch sein Blut. Und durch alles sagt und bezeugt Er: Deine Sünden sind dir vergeben. Und mit dem allen giebt er wahrhaftig seine reiche Ostergabe: Friede sei mit dir. So ist es daher gewiß, Er selbst ist mit seiner Ostergabe fort und fort inmitten seiner Gemeinde.

Freue dich, der du zu derselben gehörst und diese Ostergabe genießen kannst. Du bist reich. Die Welt, die oft mit ihren Reichthümern prangt, ist arm gegen dich. Die liebliche unvergängliche Blume des Friedens wächst und blüht nicht auf dem verfluchten Acker der Welt. Was da blüht, ist giftig, betäubend, verderbend; oder, wenigstens ist es vergänglich und niemals wahrhaft erfreuend. Das edle Kleinod des wahren Friedens findet man nicht in dem Gerölle des Weltwesens. Nun, Jesu werthe Gemeinde hat dieses herrliche Gut des wahren Friedens, weil sie eben Jesu Gemeinde ist und Er mit der reichen Gabe seines Friedens beständig in ihrer Mitte. Aber, das vergesse keiner, nämlich:

2. Es giebt nur eine einzige Weise, in der man die reiche Gabe empfängt und genießt.

Welches diese einzige Weise sei, lehrt das Beispiel des Thomas und das bestätigt auch das ausdrückliche Wort Jesu, des Herrn.

Thomas war am Abend des Oftertages in der Jüngerversammlung nicht gewesen. Was mag ihn abgehalten haben? Es ist nicht anzunehmen, daß es irdische Arbeit war. Die hätte wohl Thomas der Versammlung der Jünger nicht vorgezogen. Aber Thomas ist offenbar vor allen anderen Jüngern bei dem schrecklichen Tode des Herrn recht irre geworden an aller Hoffnung. Es ist alles verloren: das war sein Sinn. Was kann es jetzt noch helfen, daß wir Jünger zusammenhalten? Was kann es mir nützen, daß ich noch mit ihnen zusammenkomme, mit einander zu beten, einander zu trösten. So blieb er fern von der Versammlung seiner Mitbrüder und Mitjünger. Auch in unseren Tagen bleiben viele von der Versammlung der Jünger Jesu, der Christengemeine fern. Sie thun das nicht aus Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, wie Thomas; sondern nur zu viele thun es aus Leichtfertigkeit und schändlicher Verachtung des geistlichen Segens, den sie in der versammelten Gemeinde finden sollen. Bei ihnen heißt es: Ach, es ist ja gar nichts verloren, wenn ich heut fehle, ja wenn ich o't fehle. — Aber, du schändlicher Verächter, höre: Du verlierst immer, wenn du die Versammlung der Brüder verlässest, wenn du den öffentlichen Gottesdienst versäume. Will doch Gott immer und jedesmal dich segnen. Thomas hat auch viel verloren, daß er nicht in jener Versammlung der Jünger war. Die anderen Jünger waren doch froh geworden in derselben. Sie hatten da schon genossen die herrliche Ostergabe des Friedens Jesu. Thomas aber war noch immer arm, ohne Trost, ohne Hoffnung.

Nun, konnte er aber doch alsbald nach ihnen Theil haben an der seligen Freude seiner Brüder. Die an-

teern sagten ihm ja: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Sie haben ihm doch gewiß alles tröstliche dazu gesagt, was sie erfahren. Sie haben doch gewiß bei ihm zuerst ausgerichtet ihren herrlichen Auftrag: den Frieden Jesu weiter zu tragen; diese Ostergabe weiter zu verbreiten. Aber Thomas kommt doch nicht alsbald zum Genuß dieser Gabe. Für ihn giebt es noch keinen Auserstandenen, und auch noch keine reiche Ostergabe. Ihm ist noch alles Tod und Armuth. Warum denn? Er giebt die Ursache kund: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.“ Thomas glaubt nicht. An Thomas ist manches löblich. Man merkt wohl, daß das Reich Gottes ihm eine hohe, wichtige Sache war. Warum war er sonst so betrübt gewesen? Er nimmt auch alles recht ernst. Das ist löblich. Daß er einen rechtschaffenen Wandel führte, ist ja auch nicht zu zweifeln. So ist er damit, was man gemeinhin einen guten, frommen Menschen nennt. Aber, wie man sieht, hilft das alles ihm nichts, nützt ihm nichts, dazu, daß er die reiche Ostergabe des Jesusfriedens gendesse. Er muß noch dieses seligen Genusses entbehren, weil er nicht glaubt.

Acht Tage geht er so in Seelenjammer noch dahin. Da sind abermal die Jünger versammelt und Thomas mit ihnen. Und abermals tritt der Herr durch die verschlossenen Thüren in der Jünger Mitte. Abermals offenbart sich der Herr als der Erhöhte und zugleich als der treue, suchende Hirte. Thomas soll heute die Ostergabe selig genießen wie die andern. Der Herr wendet sich an Thomas mit den Worten: „Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite.“ Wie zeigt doch der Herr, wie genau er unsrer Seelen Verlangen versteht und weiß! Aber er giebt auch gleich dem Thomas zu erkennen, was ihm noth thut, nämlich: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Beachtet, liebe Christen, wie hiermit der Herr dem Thomas ausdrücklich erklärt: Daß du jetzt erlebtest, was deine Brüder erlebten, ja, daß du mehr als sie erfahren durftest, als sie, das wird doch alles ohne Nutzen für dich sein, wenn du nicht glaubst.

Die einzige Weise, den Frieden Jesu zu genießen, ist also der Glaube. Das zeigt Thomas Beispiel, das bestätigt Jesu Wort. Der Glaube ist unentbehrlich. Uns nützen nicht die großen G. ties thaten, uns nützt nicht die reiche Ostergabe, wenn wir nicht glauben. Ohne Glauben kein Genießen. Das sollte uns doch wohl bewegen, es ernst zu nehmen mit dem Glauben. Aber, da ist allermeist große Sorglosigkeit, als wäre leicht, Glauben haben und Glauben haben. Und wir haben doch das Gegentheil davon vor Augen, nicht an bösen Lotterbuben, sondern an lieben Leuten, wie an den Jüngern des Herrn. Glauben ist eine hohe Kunst. Viel herrliches rühmt davon unser lieber Vater Luther und seufzt zugleich, wie er es in dieser Kunst noch gar nicht weit gebracht. Haben wir es etwa weiter gebracht als er? Sind wir schon stark, schon reich im Glauben? Wäre das, so würden wir Christen in dieser Zeit wahrlich mehr offenbar werden als Leute, die selig sind und genug haben im Genuß der reichen Ostergabe Christi, im Genuß seines Friedens. Aber, wenn etwas dagegen spricht, so ist's dies eine, daß allenthalben in der Christenheit sich kund giebt ein gieriges Trachten nach dem Gut dieser Welt; ein Versinken in Welt sinn und Welt treiben. Erst glauben

Glauben gestärkt werden, das thut gewiß uns allen noth. Und wie kann beides denn geschehen?

Zum Glauben ist Thomas gekommen. Zum Glauben an alles, was durch die Auferstehung Jesu der ganzen Welt geschenkt ist. Das sagt sein schönes Bekenntniß: „Mein Herr und mein Gott!“ Wie kam er denn zum Glauben? Der Herr spricht: „Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest Du.“

Ist dazu, daß man glauben lerne und im Glauben stark werde, eben dies noth, daß man auch sehe? Wir, lieben Christen, meinen das immer. Wir fordern wohl nicht, daß Jesus selbst sichtbar vor uns hintrete, aber wir sprechen doch auch: Es sei denn, daß ich dies und das sehe, oder erlebe oder erfahre, so will ich nicht glauben. Der eine will sehen, daß Gott ihm etwa aus Krankheit hilft oder sonst aus Nothen, dann will er ja gern herzlich glauben. Der andere will erleben, daß er durch die Gnade mit viel seligen Gefühlen erfüllt wird, dann will er recht fest glauben, daß es mit der Gnade Gottes wahrlich nicht Einbildung sei. Wieder ein anderer will glauben, wenn er das an sich erführe, daß er durch Trübsale nicht mit Seufzen, sondern mit lauter überirdischer Freudigkeit ginge. Und aber ein anderer wäre willig, ohne allen Zweifel zu glauben, wenn er sähe, daß es mit der rechtgläubigen Christengemeine blühend stände, wenn aller Geist freudig zum Gehorsam, alle Hände willig zum Werk wären, wenn es da von Sieg zu Sieg ginge. Wäre es so, wollte er ganz zuversichtlich glauben, daß der Geist Gottes da sei und wirke, und daß das Evangelium eine Gotteskraft wäre. So heißt es in mancherlei Weise: Es sei denn, daß ich zuvor sehe, so will ich nicht glauben. Wie verkehrt ist das. Wir fordern, was wir nicht bedürfen.

Es ist nicht noth, daß man sehe, damit man glaube. Der Herr spricht: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Ja, das ist auch nur Glaube: Zuvorsicht dessen, das man nicht sieht. (Hebräer 11, 1.)

Hier ist das Mittel, glauben zu lernen und immer besser zu lernen. Die Schrift ist es, wie hier gesagt wird: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“

Das Evangelium Johannes, seine Briefe und Offenbarung, sammt aller Mitapostel und aller Propheten Bücher, die ganze Schrift ist geschrieben dazu, daß wir zum Glauben gebracht und im Glauben gestärkt werden. Das ist Gottes Absicht und Zweck dabei, daß er sein Bibelbuch uns gegeben hat. Und sollte dies Gott nicht gelingen?

Zwar ist ja unser Herz so unverständlich zum Glauben; so träg; so dem Glauben abgeneigt. Das ist wahr. Es ist auch so unbeständig. Ist so leicht irre zu machen. Kann so wenig fest halten. Das ist auch wahr.

Doch tröste dich, der du deines Herzens Trägheit beklagst. Wie die Sonne den Nebel zertheilt, so kann das Licht des theuren Gotteswortes alle Zweifelswolken durchdringen und dein Herz erleuchten zum Glauben. Und du, der du geängstet bist wegen der Unbeständigkeit deines Herzens, tröste dich, daß das liebe Gotteswort doch kann dein Herz fest machen, daß es nicht mehr hin und her getrieben wird. So laß das Wort deinen Begleiter sein. Die Bibel sei dein tägliches Erbauungsbuch. Dann fehlt es nicht, du glaubst und

bekennst mit der Gemeine Jesu: „Mein Herr und mein Gott.“ Dann fehlt nicht, du hast seinen seligen Frieden, und hast so, was wir durch den Glauben haben sollen, das Leben in seinem Namen.

Die Schatten der Vergangenheit.

Eine Erzählung aus dem Leben.

Von H.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Ein erwünschtes Zusammentreffen.

Der alte Gebhard schien die Fröhlichkeit nicht zu theilen, und den Frieden, der über der blühenden Erde lag, nicht zu empfinden. Er war ein kräftiger Mann mit finsternen, nicht unschönen Zügen. Das Alter begann schon, ihn zu beugen, und unter den dichten Brauen sah ein Auge hervor, das von wenig Lebensfreude sprach.

„Guten Abend, Vater,“ redete Claus ihn an; „nicht wahr, wir können zufrieden sein mit dem Stand der Saaten? Der Roggen da bringt siebenfüßige Halme, wenn nicht Alles täuscht, und der Weizen thut's ihm noch zuvor.“

„Hat nicht Farbe,“ brummte der Alte, „könnst ein gut Theil besser stehen.“

„Nun, das nenne ich unzufrieden,“ rief Claus lächelnd; „unser Feld pflegt uns allezeit gute Ernten zu bringen, und auch in diesem Jahre steht es vielversprechend aus, hier oben und in ganz Sultmark.“

„Du hast viel Geld in den Acker gestreut mit ausländischem Kraftdünger,“ meinte der Alte; „danach sollte es wachsen wie nie zuvor, und doch thun alle Nachbarn es uns gleich.“

„Gott giebt uns und ihnen Segen,“ entgegnete Claus, „ich bin zufrieden mit dem Erfolg und wünschte, daß auch Du Dich recht von Herzen daran freuen könntest.“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Hab' nicht Freude daran,“ sprach er unmuthig, „wenn man erst Invalide wird, so bleibt für die Freude kein Raum. Man möchte wie der Bär in seine Höhle kriechen und an der eigenen Läge saugen.“

Ein Strahl herzlicher Liebe und Theilnahme brach aus des Sohnes Augen.

„Wie magst Du nur so finster denken,“ sprach er weich, „an einem so wonnevollen Maiabend! Gott überschüttet uns mit Frieden und Segen, und wir nehmen die Gaben nicht einmal dankend an!“

Der Alte wandte sich schnell um und sah Claus voll in die Augen.

Es mochte viel Gutes dort geschrieben stehen, denn selbst der Blick des kränklichen, mürrischen Mannes vermochte es zu lesen.

Er seufzte und entgegnete wehmüthig: „Ich mag wohl krank sein, Claus; mir ist das Leben nie so mühselig erschienen, als in diesem Frühling. Das alte Laub muß fallen und junges grünen. Ich mag Dir wohl bald den Platz räumen hier oben!“

„Nicht doch, Vater,“ rief Claus warm, „gieb mir die Last der Arbeit und ziehe Dich zur Ruhe zurück. Ich will suchen, hier brav zu wirthschaften

gleich Dir, und Alles thun, was in meinen Kräften steht, Dir Freude zu bereiten.“

„So, so,“ murzte der Alte, und seine Stirne verfinsterte sich, „mir Freude bereiten, indem Du damit beginnst, mich in die Kumpfkammer zu werfen? Das ist kein Freundschaftsdienst, mein Sohn!“

„Warum wollen wir zögern, bis eine gewaltsame Aenderung unseres Verhältnisses eintritt?“ rief Claus; „laß uns eine friedliche Lösung vorziehen: meiner jungen Kraft die Arbeit, Dir die Ruhe und Freude an meinem Hausstande!“

„An Deinem Hausstande? Also heirathen?“ grollte der Alte. Claus erröthete leicht. „Nun, mein Sohn, Du meinst, Du brauchst nur anzuklopfen und jedes gewünschte Gut sei Dein? Gemach! Ob ich gleich alt und schwach bin, noch hält meine Hand den Zügel sehr wohl, und Du, ehe Du auf's Freien gehst, überlege es Dir — nicht einmal, sondern unzählige Male, denn mancherlei Bedenken giebt es überall. Gebratene Tauben fliegen Niemandem zu und auch Dir nicht! Damit genug für heute.“

Langsam wandte er sich zum Gehen, und Claus fühlte sich zu sehr verstimmt, kannte auch seines Vaters Unzugänglichkeit zu wohl, um für heute Abend einen erneuten Versuch zu machen, mit ihm seine Zukunftspläne und Wünsche zu besprechen.

„Er wird noch weich, sein Herz ist gut meinent,“ tröstete er sich, „und im Grunde hat er auch Recht: ohne Kampf kein Sieg, jedes wahre Gut will erworben sein. Aber zum Förster Morich mag ich morgen kaum gehen, wenn ich keine sichere Aussicht für die Zukunft zu bieten habe. Ich muß bald mit dem Vater in's Meire kommen und daan Susanne zu gewinnen suchen. Ich bin nicht geschickt dazu, zu zögern und viele Umschweife zu machen; aber was hilft es, ich muß mich fügen!“

Wunderbar lieblich und stille ruhte am folgenden Tage, am Tage des Herrn, das Sultmarker Thal im milden Licht der Frühlingssonne. Glänzende Thautropfen leuchteten in ihrem Strahl aus Laub und Gräsern, und wer nur ein offenes Auge und ein fühlendes Herz besaß, wer nicht Leid und Kummer trug, dem mußte die Brust sich weiten und das Lob über die Rippen brechen: „Wie sind doch der Wunder des Herrn so viele!“

Claus hatte die Kirche besucht und schloß sich auf dem Rückwege, so weit der Weg ein gemeinsamer war, dem Förster und Susanne an. Leider verbot der Försterin ihre geschwächte Gesundheit, ihren Gatten und Susanne auf dem Gange zur Kirche zu begleiten. Sie pflegte daheim die Sonntagsfeier in stiller Andacht zu begehren.

Claus war fröhlich in seinem Herzen.

„Gott führt uns zusammen, es war nicht mein Wille und Streben,“ dachte er beglückt. „Beut sich mir durch Seine Fügung häufiger ein solch herzliches Begegnen, so steht es schlimm um meine wohlüberlegte Vorsicht und Zurückhaltung!“

Er wußte, und das Gespräch hatte es bestätigt, daß der Förster selten am Sonntage nachbarliche Geselligkeit suchte, sondern gern mit den Seinen, wenn das Wetter lockte, im Walde verweilte.

Zimmer sehrender sah Claus am Nachmittage zu den grünen Buchen, den düsteren Tannen des Waldes hinüber, und endlich nahm er den Hut, rief dem, hinter einem Zeitungsblatt und Pfeisendampf

verborgenen Vater ein Lebewohl zu und schlenderte, wie unabsichtlich, dem Waldes Schatten zu.

Der Förster war bald nach Mittag durch einen Boten zu einem befreundeten Forstmann gebeten worden. Susanne hatte bei der Mutter geweilt und alsdann einsam in dem schönen Walde gefeiert, geträumt, gehofft und geliebt, wie es eines jeden jungen Herzens reiches, unveräußerliches Gut ist.

Sie kehrte heim und nahm eifrig ihrer häuslichen Geschäfte wahr.

Die Mutter hatte sich des schönen Frühlingstages im Garten gefreut. Nun nahte der Abend, und seine kühle, feuchte Luft zwang sie, in das Zimmer zurückzukehren. Ein Blick auf die schöne, edle Gestalt der Försterin, ein Blick in ihr dunkles tiefes Auge, in ihr geistvolles, zartes Antlitz lehrte, daß Susanne mehr ihrer Mutter liebliches Abbild war, als das des kräftigen, stattlichen Vaters.

Es breitete bereits die Dämmerung ihre Schatten über das Zimmer. Alles Tagewerk war gethan. Die Mutter ruhte ermattet im Sessel und stützte das Haupt. Susanne schien von einer leichten Unruhe getrieben zu sein und mit einem Entschlusse zu ringen.

Endlich setzte sie sich zu der Mutter Füßen auf einen niedrigen Schemel. Doch auch dies genügte ihr nicht; sie kniete vor ihr und schlug die Augen fragend zu ihr auf, um sie gleich erröthend wieder zu senken.

„Du stügest das Haupt, Du bist doch wohl, liebe Mutter?“ fragte sie liebevoll.

„Vollkommen wohl, mein Kind,“ entgegnete die Mutter in etwas fremder Aussprache; „nur ein wenig matt; doch um diesen Preis erkaufte ich mir den schönen Nachmittag im Freien und zahle ihn gern.“

Sie glättete der Tochter schönes Haar und sah sie prüfend an.

„Was hast aber Du, Susanne?“ fragte sie milde; „Du scheinst bewegt und befangen? Es ist die beste Zeit, mit mir zu plaudern und mir einen Wunsch auszusprechen, den Du etwa hegst.“

„Ich möchte Dir etwas erzählen,“ gestand Susanne seufzend, „und weiß nicht wie!“

„Nun, so beginne auf Umwegen,“ sprach die Mutter lächelnd; „erzähle mir zunächst von Deinem Spaziergange im Walde. Es war wohl köstlich dort?“

„Ja köstlich,“ erwiderte Susanne zögernd; „so ein'am war es dort, — oder doch nicht so einsam, wie ich dachte; — ich ging so still und glücklich umher, — ich erschrak fast, — ich erschrak wirklich sehr, als ich plötzlich — in dem jungen Buchenhag — als ich plötzlich — Claus Gebhard gegenüber stand. Ihn hatte ebenfalls der schöne Nachmittag ins Freie gelockt, — er fand es auch so schön dort, so erhaben, so friedlich, — so schön! — Ach, Mutter,“ rief Susanne plötzlich und verbarg ihr Gesicht, „ich muß es dir sagen; er sprach so wunderliche Dinge, daß ich ihn kaum verstand, und ich glaube, ich weiß doch, was er meinte. Er sagte, er wolle mit Dir und dem Vater reden, er müsse eine offene Erklärung noch zurückhalten, weil er sich mit seinem Vater wegen der Uebnahme des Gutes noch nicht geeinigt habe; er könne aber nicht schweigen, da er mich dort unvermuthet treffe; ich möge seine Fürsprecherin bei Euch sein. Ach, Mutter, ich bin ihm sehr gut, sehr gut!“

„Und ich verstehe auch Alles, meine Susanne,“ entgegnete die Mutter, sich zärtlich zu dem knienden Mädchen herabbeugend, „und mein Herz ist erfüllt von Gebeten für Dich, von Segenswünschen und unaussprechlichem Zusitzen. Es ist Gottes Ordnung, daß ein Mensch Vater und Mutter verläßt und an seinem Gatten hängt. Auch Du folgst Seinem Rufe, und daß Du gerne folgst, ist ein süßer Trost für mein Mutterherz. Ich glaube auch Dir versichern zu können, daß Dein Vater den guten Claus sehr gern hat, ebenso wie ich, und ihn in unserm Hause willkommen heißen wird; aber allerdings muß Claus in keiner Weise wider den Willen seines eigenen Vaters handeln. Laß uns in Geduld harren, wie Gott es weiter fügt, mein geliebtes Kind. Ach, möchte Dir heute mit dem glücklichen Augenblick im Walde nur des Lebens höchste Freude und nicht auch sein schwerer Ernst nahe getreten sein! — Nun sage mir noch, hast Du den Claus schon lange gern?“

Wenig dachte Susanne daran, daß Vater- und Mutteraugen schärfer sehen als die eigenen, besangenen, und daß lange schon, durch verrätherische Blicke und arglose Worte aufmerksam gemacht, die sorgsam Eltern erkannt und gehäht hatten, was über Susanne wie eine plötzliche Offenbarung hereinbrach.

Einige Tage lebten Claus und Susanne von einander fern, gleichsam in seligem Erschrecken über die unermuthet verrathene gegenseitige Liebe. Das Glück umgab sie schöner, als der schönste Frühlingstag, und reicher, als die reiche Schöpfung der jungen Blütenwelt ringsumher.

Alein die zarte Blüthe, in sich befriedigt und beglückt, ist dem rauhen Sturm und schweren Regen, dem Frost und giftiger Verfolgung wehrlos anheimgegeben. Auch Claus und Susanne mochten ihr junges Glück nicht bergen vor vieler Trübsal, die uns zu unserm Heile verordnet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche.

Nach einer Konferenz-Vorlage von P. C. D.

(Fortsetzung.)

Neben der vielgepriesenen „Wohlthätigkeit“ spielt auch die „Brüderlichkeit“ in der Loge eine große Rolle. Und es ist wohl werth, daß sich der Christ diese Brüder einmal ein wenig genauer be-
sehe. Daß die Loge eine eng an einandergeschlossene Brüderschaft sein will, ist ja jedem bekannt. Es besagt dies ja schon der Name mancher Geheimbünde. Der Leser erinnere sich z. B. an die Odd-Fellows, welche sich im Deutschen die „Sonderbare Brüderschaft“ zu nennen belieben; ferner an die Loge der Brotherhood (Brüderschaft) of Loc. Engineers, gegründet im Jahre 1863, bekannt durch den großen Strike an der C. B. N.-Bahn. Man ersieht das auch aus den überhäufteten Bruder-Titulationen in den Versammlungen der Logen, wovon uns ein Blick in ihre Handbücher und Rituale überzeugen kann. So sind auch die Ansprachen, welche bei ihnen hier und da gehalten werden, voll von schwulstigen Redensarten, welche ihre Brüderschaft

verherrlichen sollen. Die Odd-Fellows sagen in ihrem Handbuch auf S. 103: „Das Odd-Fellowthum ist eine Darstellung im Kleinen, unter wenigen Ausgewählten!, von der Brüderlichkeit, welche Gott unter den Menschen gegründet hat (!!) . . . Brüderlichkeit ist der Eckstein, auf welchem unsere Väter unsern Orden gegründet haben; Brüderlichkeit in der Familie der Menschheit, verherrlicht in unserer Familie der Loge des Ordens; so wie Gott aller Menschen Vater ist? — Er ist unser Vater in Christo Jesu — ohne Christum aller Menschen strenger Richter! Ann. d. Schr.) so sind wir alle Brüder.“

Die Ind. O. of Forester jagen in ihrer Constitution gleich im ersten Satz: „Der Zweck dieser Loge soll sein, alle weißen Männer brüderlich zu vereinigen.“

Also eine Brüderschaft wollen die Logen stiften. Brüderschaft! Wie schön klingt dieses Wort für so manches Ohr. Und es ist auch in der That ein liebliches Wort, wenn wir es in dem Sinne betrachten, in welchem wir Christen es kennen. — Alle Brüder in Christo Jesu sein, alle einen Vater im Himmel haben, alle Glieder eines Leibes von welchem Christus, der Herr, das Haupt ist, alle gleichgesinnt, friedlich, wie eine Familie bei einander leben, alle mitleidig, barmherzig, alle fröhlich mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen, — das ist herrlich; Ruhm und Preis dem, der eine solche Brüderschaft zu stiften im Auge gehabt hat! Unsere Christen, welche in Gottes Wort unterrichtet sind, tragen diesen Begriff von Brüderschaft auch in sich. Wenn sie daher von Brüderlichkeit hören, dann ist ihnen das ein süßer Ton. Und deshalb ist es sehr leicht möglich, daß mancher erkenntnißschwache Christ durch die hochgefeierte Brüderlichkeit der Loge geblendet und in ihre Arme gelockt wird. Allein, trägt denn die Brüderschaft der Loge einen solchen Charakter, wie die von Gott gewollte Brüderschaft der Christen. Bei weitem nicht. Brüder sein in Christo Jesu, — so etwas kennt die Loge nicht. Solche will sie ihre Brüder nennen, welche an ein „höchstes intelligentes Wesen“, an einen „Schöpfer und Erhalter des Universums“ glauben, wie solches die meisten Logen gleich auf dem ersten Blatt ihrer Constitution großmüthig verkünden. Eine breite Grundlage. Was kann auf diesem Grunde nicht alles stehen. Alles, was das Evangelium von Christo verachtet, verspottet und verfolgt. — Die Juden, welche in ihren Synagogen zusammenkommen und sich an ihren fleischlichen Messias-Hoffnungen weiden; die Muhamedaner, welche in ihren Moscheen auf den Knien liegen, und ihre Hände erheben zu Allah, dem sogenannten großen Gott; die Heiden, welche in ihren Götzentempeln anbeten — alle diese bunten Schaaren finden wir in der Loge als Brüder vereint.

Eine solche Brüderschaft zu stiften, das ist der „hohe Zweck“ der geh. Gesellschaften. Sie scheuen sich auch gar nicht, ja, was sagen wir, sie machen sich eine Ehre daraus, solches auch öffentlich zu proklamieren. In dem Theil ihres Taschenbuchs, welcher für die „Uneingeweihten“, d. h. Nichtmitglieder, berechnet ist, sagen die Odd-Fellows, S. 309: „Jude oder Heide, Katholik oder Protestant, ist als solcher unserer Loge und unserm Herzen willkommen“; und auf S. 305: „Es wird nicht darnach gefragt, ob der Mann von Geburt der alten

oder der neuen Welt angehört, Jude oder Heide, reich oder arm ist, bei seiner Ankunft öffnen wir unsere Thüren. Er tritt ein und wird unser Bruder.“ Und in dem Textbuch derselben Loge S. 155 lesen wir: „Soll ein Mensch, einer der dem allgemeinen Reiche Gottes angehört, seinen Mitvereinigten fern stehen, weil sie nicht desselben Glaubens, oder von derselben Nation sind? Nein, die Frage soll nicht sein, ist er ein Christ, oder ist er ein Jude, oder ist er ein Muhamedaner, ist er ein Europäer, oder ist er ein Amerikaner, ein Asiate oder ein Afrikaner, sondern ist er ein Mensch und ein Bruder?“

Nun ist die Frage, kann ein lutherischer Christ einer solchen buntscheckigen Brüderschaft angehören, ohne zugleich aus der wahren Brüderschaft Christi auszutreten? Wir sagen nein.

Der Ap. Paulus sagt Eph. 5, 11: Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie vielmehr. Und 2. Cor. 6, 14—17: Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß. Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was hat der Gläubige für Theil mit den Ungläubigen. Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, s p r i c h t d e r H e r r .

Und der Heiland spricht Luc. 11, 23: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Daraus sehen wir denn, ein Logenbruder sein, und zugleich sich auch einen Bruder Christi nennen wollen, das stimmt nicht zusammen. Gottes Wort scheidet's. —

Lasset uns nun noch einen kleinen Rückblick thun auf die religiöse Stellung der Loge. Aus der Loge eignen Schriften haben wir gesehen, wie sie steht. An ein höheres Wesen glaubt sie, wie die Heiden auch. Wer dies höhere Wesen ist, das weiß sie nicht. Denn sie kennt den Vater nicht in dem Sohn. Den letzteren stößt sie von sich. Vom heiligen Geist weiß sie auch nichts zu sagen. Darum ist ihr Gott nicht der Christen Gott, nämlich der Dreieinige, sondern ein selbst zurechtgemachter Logengott. Gebete thut sie, allein sie sind in keinem Stück verschieden von den Gebeten der Heiden. Sie geschehen nicht im Namen Jesu, sowie auch nicht im Glauben; denn auch der letztere fehlt. Denn der Glaube muß durch Christum sich hängen an den dreieinigen Gott. Wo kein Glaube ist, da sind auch keine Werke. Ihre vielerwähnte Wohlthätigkeit und Liebe ist nur ein schöner Name für den Eigennuß. Die Fortbildungsversuche der Sittlichkeit des Menschen sind eitel. Wenn's weit damit gebracht wird, dann wirds bis zur steifsten pharisäischen Werkgerechtigkeit gebracht und das Ende ist das Ende dessen, der einst im Tempel stolz auf den zerknirschten Zöllner wies. Die Logenbrüder sind eine bunte Schaar und haben mit Christi Brüdern nichts gemein.

Wie der Christ sich nun dazu stellen soll, ist klar aus Gottes Wort. Doch möge nun zum Schluß dieses Theiles noch eine Parallele folgen. Man

nehme z. B. an, ein lutherisches Gemeindeglied käme her und geht bald einmal in die lutherische und bald einmal in die Methodisten-Kirche. Es wird von seinem Pastor ermahnt, allein die Ermahnung bleibt fruchtlos. Ja, es dauert garnicht lange, da läßt der Betreffende sich auch bei den Methodisten in die Gliederliste eintragen. Nun wäre ja da durch schon das Band zwischen ihm und der luth. Kirche zerrissen. Allein Pastor und Vorsteher wollen noch ein Uebrigcs thun und es an einem letzten Versuch zur Rettung der armen Seele nicht fehlen lassen. Einmüthiglich machen sie sich auf, gehen zu ihm und halten ihm sein Unrecht vor. Der „methodistische Lutheraner“ aber sagt: Ei, das wundert mich aber, daß ihr so steht. Was schadet denn das, ob ich auch dazu gehöre? Da geschieht nichts Unrechtes. Da wird Gottes Wort gepredigt, wie bei uns und ich habe die Bibel nachgesehen, die ist gerade so, wie unsere. Ich darf doch wohl zwei gute Sachen unterstützen, gerade so gut wie eine.

Was würden denn Pastor und Vorsteher diesem Manne darauf erwidern. Natürlich würden sie ihm sagen: Daß es bei den Methodisten gerade so ist, wie bei uns, das ist nicht wahr, sonst hießen sie nicht Methodisten. Niemand kann aber zweien Herren dienen. Entweder du thust, was du vor Gott verantworten kannst und verlässest die Methodisten und kehrt zurück zu uns, oder aber, du bleibst da, und dann bist du mit uns fertig und wir mit dir. Leute, die den Mantel auf beiden Schultern tragen, können wir nicht gebrauchen und der Herr Christus erst recht nicht.

Lieber Leser, wem würdest du denn recht geben, jenem Ueberläufer, oder dem Pastor und seinen Vorstehern? Natürlich, sagst du, den Letzteren; denn jener ist ja gar kein Mann, geschweige denn, daß man ihn kann für einen Christen halten. Nun so urtheilst du über einen Mann, der zu zwei verschiedenen Kirchen gehören will, die doch beide noch den Herrn Christum haben. Und du urtheilst recht. Nun geht aber ein Kirchennmitglied hin und läßt sich einschreiben in die Gliederliste der Loge, und zwar solcher Loge, die zwar einen Logengott, aber keinen Christengott, keinen Christum, keinen heiligen Geist hat; die zwar viel von Liebe sagt, aber in Wahrheit keine übt, die durch reine Werkgerechtigkeit und Tugend die Menschen in den Himmel bringen will, und dieser selbe Mann läßt sich einen Bruder Christi nennen. Wie wirst, wie mußt du hier urtheilen?

Gott gebe dir seine Gnade, daß du deinem obigen Urtheile treu bleibst. —

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht über das Taubstummen-Institut zu Norris, Wayne Co., Mich.

Gelobet sei der Herr, unser Gott, der auch in dem verflossenen Jahre seine Hand über unsere Anstalt gehalten, dieselbe beschützt, vor Schaden bewahrt, und uns viel Gutes zugewendet hat. Zwar der Teufel hatte Böses im Sinn; er hätte auch uns gerne geschadet wie den Weizen; aber der Herr Jesus hat uns geschützt, daß er uns nicht schaden konnte. Wir wissen ja, der Teufel kann es nicht leiden, wenn ein Mensch in das Reich Jesu Christi gebracht, und aus dem Reiche

des Teufels befreit wird. Er kann es auch nicht leiden, daß ein Taubstummer Jesum, seinen Heiland, kennen lernt, und an ihn, als seinen Heiland, glaubt. Darum ist auch unsere Anstalt vor seiner List und Bosheit nicht sicher. Der treue Gott wolle daher auch ferner gnädiglich über derselben wachen!

Es sind gegenwärtig 38 taubstumme Kinder in der Anstalt, 22 Knaben und 16 Mädchen. Im letzten Jahr wurden 8 Kinder konfirmirt. „Unter diesen war ein Knabe,“ (es sind dies Herrn Direktor Uhlig's Worte) „der schon vor Beendigung seines Konfirmanden-Unterrichts am 29. Juni in der Anstalt darum schnell konfirmirt werden mußte, weil er mit der Schwindsucht befaßt war, und diese Krankheit so schnell voranschritt, daß sein Ende nahe bevorstand. Schon konnte er nicht mehr laut sprechen, so daß seine Mitschüler die von ihm bei der Konfirmation gegebenen Antworten auf meine Fragen von den Lippen (des Kranken) ablesen und laut wiederholten. Nach geschehener Konfirmation legte er ebenfalls seine Beichte ab, und empfing das heilige Abendmahl von Herrn Pastor Schwankovsky.“ Bald darauf wurde er nach Hause geholt, und ist daselbst, wie wir wohl hoffen können, im Glauben gestorben. Die übrigen Konfirmationen fanden statt in Fort Wayne, Monroe, Norris und Montague, Mich. Eingetreten sind mit Beginn des Schul-Jahres 13 Schüler, wovon aber einer wegen vollständigen Blödsinns und ein anderer wegen Krankheit von den Eltern wieder nach Hause genommen wurde. Ebenso wurde eine ältere Schülerin wegen Krankheit nach Hause geholt.

Neue Anmeldungen sind bereits circa 10 gemacht. Ebenso Austritte werden nächsten Sommer stattfinden. Hierbei sei noch bemerkt, daß das neue Schuljahr im September beginnt. Nur ausnahmsweise können Kinder in der Zwischenzeit aufgenommen werden. Eltern und solche, die uns taubstumme Kinder übergeben wollen, sollten sich das merken, und sich darnach einrichten.

In der „Rundschau“ vom 6. Februar berichtet Herr Loz von Fort Wayne: „Ein Blatt aus Quincy, Ill. berichtet, daß der taubstumme Farmer Aug. Giffey in der Trunkenheit in einen 30 Fuß tiefen Brunnen gestürzt und darin umgekommen sei. Giffey war 23 Jahre alt, und vormalig ein Schüler der Taubstummenanstalt in Norris, von musterhaftem Verhalten. Es ist anzunehmen, daß jener Bericht nicht der Wahrheit entspricht.“

Es sei gestattet, hier einen kurzen Bericht des Herrn Pastor Willner, des Seelsorgers des Verstorbenen, beizufügen. Derselbe sagt in seiner Leichenrede über den Verstorbenen Folgendes: „Wohl, laßt mich Euch zunächst die näheren Umstände aus dem Leben und des traurigen Todes dieses Jünglings mittheilen, so werden sich wohl von selbst bei allen die Ansichten klären. Der verstorbene Jüngling war geboren am 30. Sept. 1866, und empfing bald darauf die heilige Taufe, wobei er die Namen August Heinrich erhielt. Seine Eltern verlor er schon in früher Jugend, hatte aber bei seiner verheiratheten Schwester eine gute Heimath. Bald aber zeigte sich an dem Kinde, daß es taubstumm war. Damit das Kind doch Gottes Wort lernen, und auch zu einem brauchbaren Menschen erzogen werden möchte, wurde es, als es zu den nöthigen Jahren gekommen war, in unsere Taubstummen-Anstalt zu Norris gebracht, wo es 6 Jahre Unterricht erhielt, und im Sprechen soweit gebracht wurde, daß er sich Andern wohl verständlich machen konnte. Von seinem Lehrer wurde er dann wieder nach Hause beglei-

tet, und hier in unserer Kirche öffentlich geprüft. Viele unter uns werden sich wohl noch des schönen Examsens erinnern, das er hier bestand, worauf er dann von mir konfirmirt wurde.

Seitdem er nach Hause zurückgekehrt, hat er sich, wie jeder bezeugen muß, immer gut gehalten, und sich als einen rechtschaffenen christlichen Jüngling erwiesen, ist fleißig zum heiligen Abendmahl gegangen, und hat fort und fort des Abends seine Bibel gelesen, und seinen Katechismus übergeleert, womit er gewiß gar manchen andern Jüngling beschämt hat. — Gesund und munter war er scheinbar auch noch an seinem Todesstage, ehgehestern. Sein Schwager fuhr in die Stadt, seine Schwester ging mit den Kindern des Hauses in die Nachbarschaft, um beim Einschlagen zu helfen. Der Taubstumme aber blieb, wie er schon oft gethan, allein zu Hause. Nur kurze Zeit, noch keine Stunde, war verfloßen, da kam jemand aus der Nachbarschaft, um etwas zu holen. Aus dem Benehmen und Verhalten des Taubstummen erkannte er sofort, daß bei ihm etwas nicht richtig sei. Der stets so stille und friedliche Taubstumme fällt schließlich über ihn her und würgt ihn, den starken Mann. Doch ein Vorbeigehender kommt zu Hülfe und rettet ihn. Der Taubstumme verfolgt sie bis zum Hause des Bruders seines Schwagers. Dieser versucht ihn zu beruhigen, aber vergeblich, so daß sie ihn mit Gewalt nach Hause bringen, und ihn einsperren, worauf sie fortien, um die Schwester zu holen. Doch siehe, als sie zurückkommen, findet es sich, daß er die Thür aufgebrochen hat und verschwunden ist. Nach längerem Suchen wird die Entdeckung gemacht, daß er in einem Brunnen gestürzt ist. Heranzugezogen findet sich dicker Schaum vor seinem Munde. Er war eine Leiche. Wie er in den Brunnen gekommen ist, weiß natürlich Niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Ob er sich gestörten Geistes selbst hineingestürzt, oder ob er sich einen Eimer Wasser hat herausholen wollen, und dabei das Gleichgewicht verloren, und also zufällig verunglückt ist, wir wissen es nicht. Letzteres ist freilich das Wahrscheinlichere, da er mit dem Kopf nach unten gestürzt war. Wie sollen wir uns aber seine Handlungsweise erklären?

Handelte er in der Trunkenheit, wie Einige gemeint? Ich kann es nicht annehmen. Denn einmal hat er nie getrunken, selbst in Gesellschaften wies er alles Angebotene zurück. Zum andern war auch nicht einmal so viel geistiges Getränk im Hause, daß er sich überhaupt hätte betrinken können, und von dem Wenigen, das im Schrank war, fehlte nichts. Ich kann mir nach genauer Untersuchung an Ort und Stelle die Sache daher nur durch plötzlich eingetretenen Wahnsinn erklären. Was ist nun von dem Schicksal solcher Menschen zu halten? . . . Ich zweifle nicht an seiner Seligkeit und freue mich, daß ich diese gute Zuversicht von ihm haben kann.“ —

Die früheren Hauseltern, Herr Karl Rath und seine Ehefrau, haben schon nach wenigen Monaten nach Uebernahme des Amtes in unserer Anstalt resignirt. Wir haben aber in Herrn J. Ketel und seiner Ehefrau tüchtige Nachfolger bekommen, die das Amt um Jesu willen verwalten, und den taubstummen Kindern treulich wie rechtschaffene Eltern ihren Kindern vorstehen wollen. —

Was unsere finanziellen Verhältnisse betrifft, so hat sich unsere Schuld nicht vergrößert, aber auch nicht viel vermindert. Es lastet noch eine Schuld von \$1,941.73 auf unserer Anstalt. Zwar müssen wir für diese Gelder keine Zinsen zahlen, aber es wäre doch

sehr zu wünschen, daß die Anstalt einmal ganz von Schulden los wäre. Wir könnten dann für die innere Einrichtung der Anstalt noch besser sorgen.

Eine schöne Collette hat der gütige Gott für uns erhoben, und uns zukommen lassen, indem er das Herz einer alten Frau rührte, die uns ein Vermächtniß von etwa \$2.100 hinterlassen hat. Es war das weil. Frau Christine Förbe in Pittsburg, Pa. Gott habe sie selig.

Durch die Güte des Herrn Präses Brand und des Herrn Lehrers Peters ist uns dieses Vermächtniß zugewandt worden. Wir haben auch bereits \$1.600 davon in Händen. Damit wollen wir zunächst eine Lehrermohung bauen. Da bis jetzt zwei Lehrer mit ihren Familien in dem Anstaltsgebäude gewohnt haben so war der Raum überhaupt etwas knapp zugemessen. Dadurch aber, daß zunächst für einen Lehrer und Familie ein Wohnhaus gebaut wird, bekommen wir etwas mehr Raum für unsere Bedürfnisse. Es soll dann namentlich auch ein Krankenzimmer, oder auch zwei Zimmer für Kranke hergerichtet werden, wozu bis jetzt die Hauseltern von ihrem ohnehin klein zugemessenen Raum in ihrer Wohnung im Anstaltsgebäude Platz schaffen mußten.

Dem werthen Frauen-Verein in Detroit, der sich mit lobenswerthem Eifer unserer Anstalt auch in dem verflossenen Jahre angenommen hat, sowie allen, die unserer Anstalt Gutes gethan haben, sei hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen mit dem Wunsche, daß Gott in Gnaden alles reichlich vergelten wolle!

Detroit, im März 1889. J. V. H u e g l i.

Kassenbericht des Ev.-Luth. Taubstummen-Unterstützungs-Vereins vom 9. März 1888 bis 8. März 1889.

Einnahme:

Für Beiträge in Baar	\$2,136.90
An Kostgeld	1,329.60
Stiftung (Wilhelm Schaumlöffel)	200.00
Vermächtniß (Christine Förbe)	1,600.00
Verkaufte Produkte von der Farm	58.66
Monatsbeiträge der Vereinsglieder	35.45
	\$5,360.27

Kassenbestand am 9. März 1888	271.00
---	--------

Gesamtsumme z Verfügung **\$5,631.27**

Ausgabe:

Für Gehalte, Feuerung und andere Hausausgaben	\$2,166.76
Für Proviant	944.87
Für Reparaturen	379.42
Für Bettwaaren	21.00
Für Arbeitslöhne, Vieh und Samen für die Farm	209.22
Zurückbezahlte Anleihen und Aktien	160.00
Stiftung (Wilh. Schaumlöffel) ausgeliehen	200.00
	\$4,081.27

Kassenbestand am 8. März 1889	\$1,550.00
---	------------

Geschenke in Werthsachen und Aktien	\$ 186.93
Produkte der Farm verbraucht	354.87
	\$ 541.80

Schuldbestand am 8. März 1888	\$2 111.73
Gesamtsschuld am 8. März 1889	1,941.73
Abgetragen im verflossenen Jahr	\$ 170.00

C. H. Beyer, Secr.

Ein Modell des Tempels Salomo's

befindet sich im Museum des Kgl. sächsischen Alterthumsvereins zu Dresden. Tempelmodell und Stiftshütte sind von dem Baumeister Erasmus im Auftrage des Hamburger Rathsherrn Schott (+ 1702) nach der Bibel und den Angaben der spanischen Priester Billalpundi und Ramirez de Prado zu Anfang des 18. Jahrhunderts hergestellt worden. Schott soll 50,000 Thaler darauf verwendet und 12 Jahre daran gearbeitet haben. Kurfürst Friedrich August I. kaufte das Modell des Tempels für 8000 Thaler von den Erben Schott's. In einem am Schluß des Jahres 1755 erschienenen „Kurzer Entwurf der kgl. Naturalienkammer zu Dresden“ findet sich eine ausführliche Beschreibung des Tempels, worin es u. a. heißt: „Es finden sich hierinnen allein 6736 Säulen mit sauber geschnittenen Kapitälern und beinahe ebenso viel mit geflochtenem Draht versehene Fenster. Das Modell ist dergestalt zusammengesetzt, daß man alles auseinander nehmen kann. Im übrigen ist fast alles von denjenigen Holzarten gemacht, die wirklich in dem Salomonischen Tempel anzutreffen gewesen, und die innerliche Pracht des Heiligen sowohl als des Allerheiligsten an einem anderweitigen kleineren Modell zu sehen, welches inwendig durch und durch mit vergoldetem Silber überzogen und mit den erforderlichen Edelsteinen ausgeziert ist.“ Das Modell des Tempels wurde ein Jahrhundert lang in Dresden gezeigt und von vielen bewundert. 1846 wurde das Tempelmodell für das Spottgeld von 18 Thalern, 1847 das Allerheiligste für 25 Thaler verkauft. Man hatte eben damals keine Ahnung von der Geschichte und dem Werthe des Kunstwerkes. Es gelangte später für 90 Thaler an die Kreuzkirche zu Dresden. Gegenwärtig wird es im Museum des Kgl. sächsischen Alterthumsvereins aufbewahrt.

Kürzere Nachrichten.

— In Pennsylvanien ist seit einiger Zeit die Prohibitionsfrage an der Tagesordnung. Es wird beabsichtigt, durch einen Zusatz zu der Constitution des Staates den Gebrauch sogenannter geistiger Getränke, die Herstellung derselben und den Handel damit zu verbieten und zu einem Verbrechen zu stempeln. — So gewiß nun alle wahren Christen das Laster der Trunkenheit hassen und verabscheuen und als eine greuliche Sünde erkennen, weil es Gott in seinem Wort verboten hat und geschrieben steht, daß die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben, auch mit allen Kräften diesem entsetzlichen Uebel zu steuern suchen, so gewiß lassen sie auf der andern Seite sich auch ihre christliche Freiheit nicht verkümmern, sondern halten ob dem Wort: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi!“; und lassen über Speise und Trank sich kein Gewissen machen. Mit aller Entschiedenheit treten sie dem blinden Eifer sektirischer Fanatiker entgegen, der sich nicht scheut Gesetze zu machen, die dem Christen eins der theuersten Güter rauben die er hat, das Sakrament des Altars, indem sie den Gebrauch von Wein im h. Abendmahl verbieten. — Dies hat auch die Lutherische Pastoralgesellschaft von Philadelphia als ihre Stellung in der Sache erklärt, indem sie nach Besprechung von vier auf diesen Gegenstand Bezug habenden Theesen Prof. Späth's folgenden Beschluß gefaßt hat: „Wiewohl wir den vorgeschlagenen Verbesserungs-Zusatz (amendment) zur Constitution nicht unterstützen können, so wollen wir dennoch als christliche Pastoren all unseren Einfluß gebrauchen, um den Mißbrauch berauscher Getränke einzuschränken.“

— Nach einer Zusammenstellung, die wir im „Workman“ finden, vertheilen sich die 4363 lutherischen Pastoren unsres Landes auf die einzelnen Staaten und Territorien wie folgt:

Alabama	7	Maine	3	Rhode Island	1
Arkansas	14	Maryland	87	South Carolina	37
California	32	Massachusetts	13	Tennessee	30
Colorado	12	Michigan	211	Texas	59
Connecticut	20	Minnesota	349	Vermont	—
Dakota	130	Mississippi	6	Virginia	72
Delaware	2	Missouri	143	West Virginia	14
Florida	6	Nebraska	223	Wisconsin	383
Georgia	11	Nevada	—	Arizona	1
Idaho	3	New Hampshire	1	Dist. Columbia	15
Illinois	451	New Jersey	46	Montana	1
Indiana	188	New York	271	New Mexico	—
Iowa	261	North Carolina	52	Utah	2
Kansas	134	Ohio	363	Washington	6
Kentucky	9	Oregon	5	Wyoming	5
Louisiana	11	Pennsylvania	684		

Merkwürdig ist, daß in Delaware, der Wiege der Lutherischen Kirche Amerikas, wo 1637 die Schweden gelandet sind und die ersten lutherischen Altäre errichtet haben, gegenwärtig, 250 Jahre später, nur 2 lutherische Pastoren zu finden sind. Die beiden in dem Mormonen-Territorium Utah arbeitenden Pastoren gehören der schwedischen Augustana-Synode an. Pennsylvanien hat die meisten lutherischen Pastoren; dann kommt Illinois; den dritten Platz nimmt Wisconsin ein. In Texas, wo nach obiger Liste 59 Pastoren arbeiten, sollen nach dem Luth. Visitor 400,000 Lutheraner wohnen. Für diese allein wären noch einige Hundert Pastoren nöthig. Aber nicht nur in Texas mangelt es an solchen, sondern auch anderwärts. Von allen Seiten her bekommt man zu hören: „Wir sollten mehr Pastoren haben.“ Hier schreibt ein Reiseprediger aus einem der westlichen Staaten, auf dem von ihm besuchten Gebiet wäre Arbeit für 30 Pastoren; ein anderer aus einem Territorium, daß in der nordwestlichen Ecke desselben allein sofort 20 Mann in's Feld gestellt werden sollten. Von Städten, wo zehn bis zwanzig lutherische Gemeinden sind, hört man sachverständige Leute sagen, es sei Material genug vorhanden, um ein halbes Duzend, und darüber, mehr einzurichten. Ja selbst aus Pennsylvanien, mit nahezu 700 luth. Pastoren, wird geschrieben, daß es nichts weniger als überfüllt sei; nicht nur seien viele Gemeinden predigerlos; es gäbe auch Duzende und aber Duzende von Plätzen in diesem Staate, wo lutherische Gemeinden gegründet werden sollten und könnten, — wenn nur die Männer dazu vorhanden wären, es zu thun. Offenbar ist das Gebet, daß der Herr Arbeiter in seine Erndte senden wolle, noch nicht überflüssig.

— Von den 3135 Gliedern der menschlichen Gesellschaft, welche im Laufe des Jahres 1888 sich wegen

allerlei Unregelmäßigkeiten in ihrem Lebenswandel auf längere oder kürzere Zeit im Pittsburger Arbeitshaufe (einer Art leichterer Strafanstalt) befunden haben, gehörten 1606 der römischen Kirche an, 549 waren Methodisten, 340 Presbyterianer, 218 Lutheraner, 142 Baptisten, 132 Episkopalisten und 34 allerlei sonstige Isten. Wenn der Workman, der diese Statistik mittheilt, mit der vorausgeschickten Bemerkung, daß dieselbe zu denken gebe, sagen will, daß man hiernach den Grad der in den verschiedenen Kirchen herrschenden Sittlichkeit bemessen könne, so dürfte dies, so ohne weiteres hingestellt, doch wohl als irrig zu bezeichnen sein. Es würde ein hierauf gegründetes Urtheil nur dann zutreffend sein, wenn die Gezählten alle aus einem Bezirk kämen, in welchem die genannten Kirchengemeinschaften gleich stark vertreten sind. Das dürfte aber in Pittsburg so wenig der Fall sein, wie es in Milwaukee der Fall ist. Eben so wenig ist die Angabe, daß von den Pönitenten, welche während der 19 Jahre ihres Bestehens sich in der gedachten Anstalt nützlich zu machen gezwungen waren, 2169 Irländer, 357 Engländer, 214 Welsher (aus Wales) und 192 Deutsche des Lesens und Schreibens unkundig waren, ein Beweis für den Bildungsgrad der betreffenden Nationen; denn dafür könnten diese Zahlen doch nur dann gelten, wenn von jeder dieser Nationen gleich viel drin gewesen wären. — Uebrigens möchten wir mit diesen Bemerkungen Niemand Veranlassung gegeben haben, uns zu denen zu zählen, die vor römischer Moralität und irischer Bildung sonderlich großen Respekt haben.

— Eine New Yorker Pastorkonferenz hat durch ihren Sekretär ein von Pastor Petersen auf Verlangen ausgearbeitetes und von ihr angenommenes „Programm zur Vereinigung der verschiedenen lutherisch sich nennenden Kirchenkörper in Nordamerika“ veröffentlicht. In demselben wird „vorgeschlagen, daß die drei großen lutherisch sich nennenden Kirchenkörper, das General-Council, die General-Synode und die Synodal-Conferenz, womöglich mit Hinzuziehung der alleinstehenden Synoden, Repräsentanten aus ihrer Mitte ernennen, welche zusammenzutreten sollten, um die Differenzpunkte zusammenzustellen, kräftiglich in objektiver Weise an der Hand der Schrift und der Bekenntnißschriften zu besprechen, oder durch persönliche Annäherung, durch das tiefere Sich-Erkennen und Sich-Aussprechen, ein einheitliches Auffassen der Schrift und Verständnis der Bekenntnißschriften zu fördern und womöglich zu Stande zu bringen.“ Falls dies gelänge, würde die Trennung von selbst anshören; im Fall es aber nicht gelänge, solle man wenigstens gemeinsame Arbeit auf den Gebieten der äußeren und inneren Mission, Anerkennung der Kirchenzucht in Fällen, wo sich's nicht um die streitige Lehre allein handelt, gemeinsames Frontmachen gegenüber allen Sekten und anderen kirchlichen Benennungen u. dgl. erstreben. Diesen Vorschlägen zur Güte sind vier die grundlegenden Principien enthaltende Sätze vorausgeschickt, von denen der letzte den Punkt enthält, an welchem, wenn er nicht geändert wird, ohne Zweifel die Unionsversuche auch diesmal scheitern werden, wie sie an ihm schon früher gescheitert sind. Derselbe lautet: „Alle, die deshalb die genannten Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche (Concordienbuch von 1580) ohne Vorbehalt in ihrem historischen Verständnis annehmen als authentische Erklärung der Schrift durch die Schrift, stehen auf demselben Grunde und sollten be-

halb auch äußerlich sich gegenseitig anerkennend dastehen.“

— Am 6. November d. J. werden es 100 Jahre, daß der erste römische Bischof in den Vereinigten Staaten geweiht wurde, der von Baltimore. Das erste katholische Settlement war schon 150 Jahre früher in Maryland gegründet worden unter Lord Baltimore. Da aber bei den Römischen eigentlich erst der Bischof die Kirche macht, so gilt jene Bischofsweihe als Gründung der römischen Kirche in Nordamerika. Dieselbe soll in großartiger Weise gefeiert werden, aber nicht am 6., sondern auf Verordnung des Cardinals Gibbons den Lutheranern zum Hohn am 10. November, dem Geburtstage Luthers. Wie ist doch die unheilvolle Pappst-Sekte während dieser 100 Jahre in unserem Lande gewachsen. Sie zählt gegenwärtig nicht weniger als 13 Erzbischöfe, 71 Bischöfe, 7976 Priester, 1411 Studenten, die sich für das Priesteramt vorbereiten, 7424 Kirchen, 3133 Kapellen und Stationen, 27 Seminare, 97 Collegien, 549 Akademien, 1 Universität, 2800 Gemeindeschulen, die von 58,600 Kindern besucht werden, 119 Waisenhäuser mit 2200 Kindern darin und eine Seelenzahl von 7,855,294. — Von diesen rund 8 Millionen sollen 3 Millionen Deutsche sein. Dabei ist aber unter den 13 Erzbischöfen nur ein einziger Deutscher, der von Milwaukee. Die Irländer haben den Vorzug und sind mit Gewalt darauf aus, die Deutschen zu englifizieren und die deutsche Sprache aus der katholischen Kirche Amerikas wenigstens zu verbannen. Diese aber wollen sich das nicht gefallen lassen und streben ihrerseits wieder darnach, wenigstens behaupten es ihre Gegner, die ganze römische Kirche des Nordwestens zu germanisiren.

Hierbei sei zugleich mitgetheilt, wie in dem benachbarten Canada die Katholiken bereits eine solche Macht haben, daß das in Canada erscheinende „Lutherische Volksblatt“ ausruft: „Canada steht in Gefahr, von den Römisch-Katholischen verschlungen zu werden.“ Zum Beweise dessen führt das Volksblatt Folgendes an: Sie besitzen in Canada wenigstens 900 Kirchen, ebensovielle Pfarrwohnungen und Paläste für den Kardinal und seine Erzbischöfe, 29 Seminare und Lehranstalten, 259 höhere Schulen und Akademien, 80 Klöster, 68 Hospitäler u. s. w. Durch den Staat wurden im Jahre 1857 der römischen Kirche mehr als 2 Millionen Acker Land geschenkt, und erst kürzlich erhielten die Katholiken 400,000 Dollars von der Landesregierung, die nach der Anweisung des Papstes vertheilt werden. Man schätzt den Werth des papistischen Kircheneigenthums in Canada auf rund 80 Millionen Dollars, und ihr jährliches Einkommen beträgt mindestens 8 Mill. Dazu kommt noch, daß sie immer mehr Land aufkaufen und in Besitz nehmen. Und nun kommt gar noch die Nachricht, daß der erste Minister von Canada ein Gesetz genehmigt hat, welches den Jesuiten 3 Millionen Francs als Entschädigung für die bei der Eroberung (?) Canadas ihnen genommenen Güter zuspricht. — Ist die neulich in Madison gespuht habende Pombill eine Gefahr genannt worden für unsre Schulen und unsre Kirche, — hier ist eine hundert Mal größere und zwar nicht nur für unsre Kirche, sondern für das ganze Land der Vereinigten Staaten: sie sind in Gefahr, von der römischen Kirche verschlungen zu werden. Sogleich wird's natürlich noch nicht dazu kommen, aber die Absicht ist es, und sie wird verwirklicht werden, wenn nicht

der liebe Gott dies herrliche Land gegen den Antichrist in Schutz nimmt. Wir fürchten uns nicht vor ihm, aber wir ermahnen dringend zur Wachsamkeit und zum Kampf.

— Die Pomb'sche Schulbill ist beseitigt, Dank der gemaltigen Opposition, welche sie besonders von Seiten der Lutheraner gefunden. In der Sitzung des Senats in Madison, unserer Staats-Hauptstadt, am 13. April, kam der betreffende Komitee-Bericht zur Verhandlung. Senator Pomb hielt eine längere Rede. Triftigen Grund für die heftige Opposition zu finden, erklärte der Senator, sei für einen „meiherzigen, freisinnigen und patriotischen Bürger“ sehr schwer. Er könnte sich nur 3 Gründe für einen Widerstand gegen seinen Gesetzesvorschlag denken: 1. die Freunde der Privatschulen wollten die Art und Weise des in ihren Schulen getriebenen Werkes vor der öffentlichen Kenntniß verbergen; 2. sie versuchten die Gesetzgebung in Bezug auf das Erziehungswesen zu leiten oder zu beeinflussen; oder 3. sie befänden sich in einer argen Täuschung über Zweck und Ziel seiner Vorlage.

Die zwei erst genannten Punkte könne man jedoch nicht als wahrscheinliche Beweggründe in diesem Falle annehmen, da die Opponenten ja zum Theil Unterrichtsanstalten besitzen, welche wegen ihrer trefflichen Leistungen mit Recht eines vorzüglichen Rufes und vielseitiger Frequenz sich erfreuten; außerdem sei die Unabhängigkeit des Staatsschulsystems garantiert durch das Gesetz. Der dritte Punkt sei die eigentliche Ursache, welche den Protest gegen die Vorlage hervorgerufen. Im Weiteren suchte nun Senator Pomb abzuweisen, was seine Bill nicht bezwecke, und zu zeigen, was sie im Auge habe. Dieselbe wolle keineswegs Eltern oder Vormündern vorschreiben, wo, in welcher Weise und in welcher Anstalt sie ihre Kinder u. s. w. erziehen lassen sollten. Die Bill suche auch in keiner Weise zu Ungunsten der Privat- und Gemeindeschulen, zur Hinderung ihres Werkes u. s. w. Vorkehrungen zu treffen; eben so wenig verlange sie Bericht oder Aufklärung über den religiösen Unterricht in denselben. Auch bezwecke sie durchaus keine Ueberwachung und Beaufsichtigung derartiger Schulen. Die Bill bezwecke blos und einzig und allein statistischen Bericht über das Unterrichtswesen im Staat Wisconsin. Doch glaube die Komitee als unbestreitbare Punkte behaupten zu müssen: daß der Staat an sich selbst ohne Weiteres und vollkommen das Recht habe, die bürgerlich weltliche Erziehung der Kinder zu beaufsichtigen und solche zwangsweise zu veranlassen, und zum Andern der Umstand: daß der Staat an religiöse Gemeinschaften u. s. w. bezüglich der Gestattung ihrer Gemeindeschulen u. s. w. Zugeständnisse (?) gemacht habe, habe noch nicht das Recht des Staates auf Kontrolle über die Erziehung (? education!?) in weltlichen Dingen auszuüben (to control secular education) u. s. w.

Wir möchten dem Begräbniß der sog. Pomb'schen Schulbill nur noch den Nachruf mitgeben, daß der größte Theil der Abweisungen des Herrn Senators in Bezug auf den Zweck seiner Vorlage widerlegt und Lügen gestraft wird, sowohl durch die Amendements zu der betreffenden Vorlage, wie auch durch seine positiven Behauptungen selbst, wie sie oben gegeben sind. Es bleibt dabei, die Bill beabsichtigte mehr oder weniger Regulirung der Gemeindeschulen durch den Staat. Daß der Herr Senator uns Lutheranern indirekt Mangel an Patriotismus vorwirft, mag ihm vergeben werden. Uebrigens ist der betreffende Herr, wie sich aus seinen Behauptungen und andern Erfahrungen ergibt, wohl nicht der, welcher die Geschichte ausgedacht.

Er war mehr Werkzeug. Hinter der Angelegenheit stecken gewisse Staatsbeamte und Vereinigungen von Lehrern öffentlicher Schulen.

Deshalb ruht auch die Angelegenheit nicht.

Es ist nemlich in den letzten Tagen wieder eine Vorlage in dieser Angelegenheit in der Assembly aufgetaucht und zwar die sog. „Bennett-Bill“, welche in beiden Häusern der Gesetzgebung unerwartet schnell angenommen wurde. Die Bill verfügt, daß jedes Kind, im Alter von 14 Jahren, wenigstens 12 Wochen des Jahres eine Schule, ob öffentliche oder private, besuchen muß, und daß die Unterrichts-Behörde (nemlich der Staatsschulen) oder eine ähnliche Behörde, das Minimum des Schulbesuches festzusetzen hat, allerdings mit der Einschränkung, daß der Schulzwang sich nicht auf mehr als 24 Wochen erstrecken darf. Jede Veräumlichung oder Nichtbeachtung dieser Vorschrift seitens Personen, welche Kinder unter ihrer Kontrolle haben, soll beim ersten Male mit einer Geldstrafe von \$3 bis \$20 zu Gunsten des Schulfonds bestraft werden, und jede Abwesenheit entweder von einer Woche oder einem Theile derselben, soll als ein besonderes Vergehen betrachtet werden.

Nur durch Nachweis der Unfähigkeit der Eltern oder des Vormunds, ihr Kind in die Schule zu schicken, oder durch den Nachweis, daß das betreffende Kind schon im Laufe des Jahres solchen Unterricht genossen oder schon Kenntniß von solchen Elementarwissenschaften hat, kann ein Kind vom Schulzwang befreit werden: ebenso, wenn nachgewiesen wird, daß geistige oder körperliche Zustände es dem Kinde unmöglich machen, die Schule zu besuchen. Jede falsche Aussage wird in der gleichen Weise, wie eine Nichtbeachtung oder Veräumlichung bestraft werden. In jeder Schule, welche als solche unter diesem Akt an die Stelle einer öffentlichen treten will, muß im Lesen, Schreiben, Rechnen und Geschichte der Ver. Staaten in englischer Sprache gelehrt werden. Unentschuldigtes Wegbleiben aus der Schule ist gleichfalls in diesem Akt mit einer Strafe belegt, und die Beschäftigung von Kindern unter 13 Jahren in Fabriken, anderen Geschäfts- oder Vergnügungs-Etablissements ist verboten, ausgenommen, wenn nicht vorher die gesetzlich bestimmte Erlaubniß eingeholt wird. Jede Umgehung irgend einer Bestimmung dieses Aktes kommt einer strafbaren Verletzung desselben gleich und öffentliche Beamte haben das Recht, solche zu verfolgen.

Wir wollen auf der Hut sein gegenüber von diesen Bestrebungen der Freigeister und der englischen reformirten Sekten-Gemeinschaften, welche alle mehr oder minder im Rationalismus und Unglauben stehen.

— Es ist haarsträubend, was sich angeblich christliche Gemeinden in Deutschland bieten lassen. So läßt die Gemeinde in Bremen, welche den berüchtigten Schwalb zum Prediger hat, obwohl sie eine lutherische heißt, es sich gefallen, daß dieser Lästler auf ihrer Kanzel Folgendes sagt und nun auch noch drucken läßt: „Wir glauben nicht an die Unfehlbarkeit der Bibel, nicht an die Dreieinigkeit, nicht an den Gott-Menschen und auch nicht an den sündlosen Menschen Jesus; nicht an die biblischen Wunder, nicht einmal an die sogenannten Heilsthatsachen, und insofern sind wir ganz mit der Reformation zerfallen. Ich möchte, das gestehe ich offen, wenn ich könnte, die Abschaffung der Taufe wie des Abendmahls in der protestantischen Kirche beantragen und sie durch neue bessere Ceremonien ersetzen.“

Anständiger Weise hätte der Mann doch das christliche Predigtamt niederlegen sollen, sobald er den christlichen Glauben nicht mehr theilte; das wäre ehrenhaft gehandelt gewesen. Da er aber nicht so anständig und ehrenhaft war, dies zu thun, hätte man den Menschen längst hinauswerfen sollen.

— In Göttingen, Hannover, starb am 21. März der Prof. der Theol. A. Nitsch, nachdem er seit 1864 an der dortigen Universität seine „neue Lehre“, nicht die seligmachende der h. Schrift, zum unsäglichen Schaden der Kirche vorgetragen. Kurz vor seinem Tode stellte er seine Vorlesungen ein und machte dies mit den Worten bekannt: „Es ist mir nicht vergönnt, in diesem Semester noch einmal meinen Zuhörern persönlich gegenüberzutreten. Unter den vielen Schwierigkeiten, welche ich in den letzten Monaten habe ertragen müssen lernen, ist es nicht die geringste gewesen, mich allmählich darein zu finden, daß ich in diesem Semester nicht mehr zu meinen amtlichen Pflichten zurückkehren werde. Ich bin also genöthigt, auf diesem Wege mich von meinen Zuhörern zu verabschieden.“ Daß er sobald vor Gottes Richterstuhl treten mußte, hat der Irrlehrer nicht geahnt.

— Am 4. Februar starb in München der bekannte Staats- und Strafrechtslehrer Dr. Franz von Holzendorff, einer der Begründer des unglücklichen deutschen Protestantenvereins. Ein Verwandter desselben schreibt einem Blatte, das den Namen „Volk“ führt, über ihn Folgendes: In kirchlicher Beziehung gehörte der Verstorbene nur ganz kurze Zeit allerdings dem Protestantenverein an, zog sich aber sehr bald von demselben zurück, nachdem er dessen Hohlheit und Bedeutungslosigkeit erkannt hatte. In den letzten Jahren bekannte er sich von ganzem Herzen zu dem auf die Bibel sich gründenden Christenglauben.

— In Indien, wo ein Mal die Ansichten für das Christenthum so schlecht waren, daß ein entmuthigter Missionar sagte, es sei leichter, einen Todten aufzuwecken, als einen eingebornen Indier zu Jesu zu bekehren, giebt es gegenwärtig 500,000 eingeborne Christen, die Glieder der protestantischen Kirchen sind. 150,000 derselben sind kommunicirende Glieder. Man zählt in jenem Lande 4000 christliche Kirchen, 600 Missionsstationen, 650 europäische und amerikanische Missionare, 500 eingeborne Pastoren und 2700 eingeborne Katecheten. Wer da meint, die Mission richte nichts aus, der vergleiche nur mit diesen Zahlen die vom Jahre 1851 über dasselbe Land. Damals gab es 267 Kirchen, 340 Missionare, 21 eingeborne Prediger, 490 Katecheten und 90,000 eingeborne Christen, von denen 14,600 kommunicirende waren.

An frühere Watertowner und Gönner unseres Gymnasiums.

Vor einiger Zeit erhielten wir durch die Vermittlung des Herrn Pastor Mayerhoff eine Sammlung von Mineralien, bestehend aus 1500—1600 Exemplaren. Die Sammlung kam von Deutschland und ward uns für den nominellen Preis von \$50 abgelassen. Die Frachtausgaben betragen an die \$25.

Damit nun aber diese Sammlung einigen Werth für uns habe, müssen wir sie in Glasschränke unterbringen. So käme zu den obigen \$75 wohl noch ebensoviel für Tische und Glasschränke. Um einen keinen Beitrag für diesen Zweck wendet man sich an

Gönner unserer Anstalt und an frühere Schüler derselben, denen das Gedeihen der Anstalt auch in dieser Beziehung am Herzen liegen wird. Man beliebe etwaige Beiträge an irgend einen der Herren Lehrer des Gymnasiums oder speciell an den Unterzeichneten zu senden. Quittung erfolgt im Gemeinde-Blatt.

J. Henry Ett.

Watertown, Wis., den 4. April 1889.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, s. G. w., Montag nach Misericordias Domini, den 6. Mai, Nachmittags um 1/3 Uhr in dem Schulhause der Dreieinigkeits-Gemeinde des Herrn Pastor H. F. Sprengeler.

Referate:

1. Ueber die Lehre von der Höllefahrt Christi.
2. Ueber die Frage: „Kann ein Christ, dem das Amt eines weltlichen Richters befohlen ist, eine in Gottes Wort verbotene Eheschließung oder Ehescheidung ohne Verletzung seines Gewissens amtlich sanctioniren, wenn dieselbe das bürgerliche Gesetz gestattet?“

Anmeldung der Quartier Wünschenden wird erbeten und zwar seitens der Brüder der ehrw. Wisconsin-Synode bei Herrn P. G. Reinsch; seitens der Brüder aus der ehrw. Missouri-Synode bei Herrn P. H. F. Sprengeler.

T. Sauer, Sekretär.

Die gemischte Konferenz von Watertown, Wis. versammelt sich, s. G. w., am 7. und 8. Mai, bei Herrn P. Brodmann in Watertown.

Anfang der ersten Sitzung, Dienstag Morgen um 9 Uhr.

J. J. Meyer.

Die Dodge und Washington Co. Konferenz hält ihre Versammlung vom 20.—22. Mai bei Herrn P. E. Hoyer in West Bend ab.

Chr. Probst.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: PP Nöck 9.45 und für J. Krömming 8.40, Gevers 3.10, H Jungfuntz 1.05, C F W Maas 1.04, Spindler (u. Wegner) 2.10, R Pieper 50.

Herr Vogt 1 05.

Jahrg. XXIII: P J G Dehler 4.20.

Jahrg. XXI—XXIV: Herr Ammermann 3.85.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Dornat, Confirmation-Coll. von der Gem. in Dshofh \$11.50, Dankopfer von Jungfrau M Pringel \$1, P Bärenroth, Abendm.-Coll. der Gem. in Wilson \$3.50.

Für die Anstalten: P Jäkel von M N \$250, von M N für Mission 50 Cts.

Für das Reich Gottes: P Kellan von E Kliefoth und Frau \$2, Frau M N \$1, P Jäger von Frau Dose \$1.

Für den Neubau in Watertown: P R Pieper, Beiträge aus der Gem. in Manitowoc \$12, P F Eppling sen., Coll. in der Gem. zu Dundas, als 2. Sendung \$5, nämlich von W Pfund \$1, R Schumann, H Luckow, H Kunzheimer, J Werbach, W Neglaff, S Krefz, F Luckow, R Krüger je 50 Cts.

Th. Jäkel.

Für die Waisen in Wittenberg, Wis.: Durch P G B Brenner in Needsville, Wis. \$4.00 erhalten, gesammelt bei einer Geburtstagsfeier des Hrn. Joh. Pape. Gott vergelt's!

S. W. S. Daib.

Merrill, Wis., den 16. April 1889.